Foto: KNA (1950)

AUSSIEDLER - die fremden Deutschen aus dem Osten

Klaus J. Bade

Östlich von Oder und Neiße lebten vor Beginn des Zweiten Weltkriegs rund neun Millionen Deutsche in Schlesien, Ost-Brandenburg, Pommern und Ostpreußen. Jenseits der östlichen Reichsgrenzen, wo statistische Unsicherheiten zu durchaus umstrittenen Schätzungen nötigten, gab es weitere rund 8,6 Millionen, vor allem in der Tschechoslowakei (3,48 Millionen), in Polen (1,15 Millionen), in Rumänien (750.000), in Ungarn (600.000), Jugoslawien (550.000) und der Sowjetunion (1,5 Millionen), aber auch in Estland, Lettland, Litauen, im Memelgebiet und in der Freien Stadt Danzig (insgesamt 603.000). Nach dem Ende der Massenbewegungen von Flucht und Vertreibung lebten davon im Osten Europas 1950 noch rund vier Millionen: in ihren herkömmlichen Siedlungsgebieten oder, wie fast alle Deutschen in der Sowjetunion seit 1941, durch Zwangsumsiedlung und Deportation weit verstreut in fremder Umgebung, isoliert, entrechtet und als "Faschisten" erniedrigt.

Die Zuwanderung von Aussiedlern überdauerte das Ende der Vertreibungen: Fast 1,6 Millionen (1.573.146) passierten von 1951 bis Ende 1988 die Aufnahmelager in der Bundesrepublik. Ihre Aufnahme vollzog sich weitgehend im Stillen. Sie geriet nur gelegentlich ins grelle Licht einer empörten Öffentlichkeit, wenn etwa von finanziellen Leistungen für die Gewährung der Ausreise die Rede war, die im Falle Rumäniens schließlich den Charakter eines regelrechten, im Gesamtergebnis milliardenschweren Menschenhandels annahmen.

Die revolutionären Ereignisse in Osteuropa ließen die Zahlen der Aussiedlerzuwanderung steil ansteigen: Sie übersprangen 1988 knapp die Marke von 200.000 (202.673). Bis Ende 1989 erreichten sie insgesamt 377.055, so daß bei zusätzlich 343.854 Übersiedlern und Flüchtlingen aus der früheren DDR (1988: 39.832) innerhalb eines einzigen Jahres 720.909 "Neubürger" den zerfallenden "Eisernen Verhang" überwanden. Von den insgesamt 397.073 zugewanderten Aussiedlern des Jahres 1990 kamen die meisten aus der früheren Sowjetunion (147.950; 1989: 98.134; 1988: 47.572), aus Polen (133.872; 1989: 250.340; 1988: 140.226) und aus Rumänien (111.150; 1989: 23.387; 1988: 12.902).

Trotz anhaltender "Ausreiseneigung" gingen die 1990 extrem hoch liegenden Zahlen 1991 auf insgesamt 221.995 Aussiedler zurück, von denen 147.320 aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, 40.129 aus Polen und 32.178 aus Rumänien kamen. Der Rückgang trotz hoher Antragszahlen hatte mit einem neuen Anerkennungsverfahren zu tun: Seit dem 1. Juli 1990 wird als Aussiedler nur noch aufgenommen, wer seinen Antrag vom Wohnsitz in den Aussiedlungsgebieten aus gestellt hat und mit einem deutschen Aufnahmebescheid eingereist ist. Der Einreise ist also ein - schon der Korrespondenz halber - aufwendiges Verwaltungsverfahren vorgeschaltet, das durch Verzögerung wie eine indirekte Kontingentierung wirkt.

Fremde im Osten

Die Gründe für den Massenexodus der Aussiedler aus dem Osten scheinen, trotz aller individuellen Unterschiede, in den Grundzügen verwandt: Wirtschaftliche Motive spielten eine wichtige, aber oft überschätzte Rolle. Zu vorschnellen Urteilen kommt, wer die materiellen Lebensumstände von Aussiedlerfamilien an denjenigen sozial vergleichbarer Familien in der Bundesrepublik mißt. An den Verhältnissen in den Herkunftsgebieten gemessen, hatten es z.B. die meisten Aussiedlerfamilien aus der Sowjetunion zu einem beachtlichen neuen Wohlstand gebracht - trotz der vorausgegangenen, oft mit wirtschaftlichem Totalverlust und schwersten persönlichen Opfern verbundenen Lebens- und Überlebensprobleme wie Deportation, Lagerhaft und Zwangsarbeit. Hauptgründe für die jahrelang, zum Teil auch schon länger als ein Jahrzehnt betriebenen Ausreisebemühungen waren die unterschiedlich ausgeprägte Unterdrückung, die Einengung bzw. Nichtakzeptanz ethnischer, religiöser und sprachlich-kultureller Minderheiten in den Staaten des Warschauer Pakts (abgesehen von Ungarn). Das traf besonders die "Deutschen", die für den Zweiten Weltkrieg und die Verbrechen in den besetzten Gebieten haftbar gemacht wurden.

Der Assimilationsdruck richtete sich vor allem gegen die Sprachkultur der deutschen Minderheit. Dehalb können heute viele Aussiedler nur noch in russischer oder polnischer Sprache bzw. in einer altertümlichen, in der Familie überkommenen Mundart von ihrem "Deutschtum" als Verfolgungsanlaß und Ausreisegrund berichten und müssen das Hochdeutsche als Fremdsprache neu erlernen: In der Sowjetunion sprechen,

wie die große Befragungsstudie des Münchener Osteuropa-Instituts zeigt, die in der Nachkriegszeit geborenen Eltern oft nur noch eine ältere deutsche Mundart, die Generationen überlebt hat. Die Kinder verstehen sie zwar noch, können sich selbst aber nur noch russisch ausdrücken. In Polen wurde die Existenz einer deutschen Minderheit amtlich lange schlichtweg dementiert und statistisch ignoriert. Auch hier gab es seit den 1960er Jahren, selbst in von der deutschen Minderheit stark frequentierten Schulen, Deutsch nicht mehr als Unterrichtssprache, sondern nur noch als zusätzliche Fremdsprache. In Rumänien schließlich zielte die radikalisierte Nationalitätenpolitik Ceausescus letztlich auf Zwangsrumänisierung und fortschreitenden Verfall der durch die "deutschen Dörfer" geprägten, einst hochgeachteten Schulkultur. Es gibt sie zwar noch, aber es fehlt an allem, zunehmend auch an Lehrkräften, und immer häufiger bleibt der heranwachsenden Generation auch hier nurmehr der alte häusliche Dialekt.

Von der zuletzt im Zeichen von Reform und Revolution in Ost- und Ostmitteleuropa zunehmenden Verbesserung der Lage deutscher Minderheiten hat bislang vor allem die Erleichterung der Ausreise Folgen gezeigt, in der Sowjetunion ebenso wie in Polen und in Rumänien. Zu viele haben schon zu lange die Hoffnung auf eine grundlegende Besserung der Umstände verloren. Der Massenexodus entfaltet eine eigene Sogkraft und reißt viele zunächst noch Unsichere in fast panikartigem Anschlußhandeln mit. Das erinnert an das klassische "Auswanderungsfieber" zur Zeit der deutschen überseeischen Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts - mit einem gravierenden Unterschied: Der transatlantische Massenexodus aus dem Deutschland des 19. Jahrhunderts schuf von der Bevölkerungsseite her Entlastung in einer sozialgeschichtlichen Krisenzeit, die geprägt war durch das Mißverhältnis im Wachstum von Bevölkerung und Erwerbsangebot - zu viele Menschen, zu wenig Arbeit. Auswanderung half deshalb nicht nur denen, die gingen, sondern auch denen, die blieben.

Ganz anders bei der Aussiedlerbewegung: Die Aussiedler, die ihre alten oder neuen Siedlungsgebiete verlassen, um hierzulande als "Deutsche unter Deutschen" zu leben, machen dieses Lebensziel denen, die bleiben, erst recht unmöglich; denn die Aussiedlerbewegung führt in den Herkunftsgebieten nur zu weiterer Auflösung eben jenen "Deutschtums", dessen Schwächung denen, die gingen, schon Hauptargument für die Ausreise war. Dies aber ist ein sich selbst weitertreibender und beschleunigender Prozeß, der einen Scheitelpunkt erreichen könnte und gebietsweise, z.B. in Siebenbürgen, auch schon erreicht hat, jenseits dessen selbst die tatsächliche Besserstellung deutscher Minderheiten mangels Masse nicht mehr greift.

Fremde im Westen

Insgesamt sind die Aussiedler eine ökonomisch, sozial, aber auch religiös-weltanschaulich sehr vielgestaltige Gruppe. Sie unterscheiden sich voneinander nach Herkunftsländern, danach, wann die Vorfahren dort eingewandert sind, und nach ihren Wegen im Gefolge von Zwangsumsiedlung, Deportation und sprachlich-kultureller Unterdrückung.

Foto: KNA (1950)

Dabei ist jenes "Deutschtum" der Aussiedler nicht zu verwechseln mit dem, was in der Bundesrepublik heute als "deutsche Identität" diskutiert wird: "Deutschtum" meinte in den Herkunftsgebieten die von Generation zu Generation vererbte mentale Integrationsklammer, die Menschen in Familien, Gruppen und Siedlungen beisammenhielt. Dieses "Deutschtums" wegen wurden sie auf die unterschiedlichste Weise verfolgt, vertrieben, unterdrückt. Was sie aber als ihr "Deutschtum" verstehen, erinnert in der Bundesrepublik oft an die ethnisch-nationalistischen Irrwege deutscher Geschichte - die letztlich im Nationalsozialismus gipfelten, dessen Folgen ausgerechnet für das Schicksal der Aussiedler selbst so verheerend waren.

Hinzu kommt, daß sie, die wegen ihres "Deutschtums" im Osten unterdrückt wurden, nun hierzulande wegen ihres harten Akzents, ihrer mangelhaften Sprachkenntnisse und ihrer fremd wirkenden Lebensformen häufig selbst für "Polen" oder "Russen" gehalten werden. Die Aussiedler werden mithin im Land ihrer Träume als "Neubürger" noch lange Fremde bleiben: als "Deutsche unter Deutschen" im Besitz aller staatsbürgerlichen Rechte, aber dennoch in einer echten und in vieler Hinsicht sogar besonders komplizierten Einwanderungssituation. Sie sind Deutsche und Einwanderer zugleich - in einem Deutschland, das viele "Fremde" kennt und in dem z.B. die von der früheren "Gastarbeiterbevölkerung" abstammenden "ausländischen Inländer" durchaus einheimischer wirken als die "fremden Deutschen" aus dem Osten.

Die Spannung zwischen alter und neuer Welt wird noch verschärft durch die Gegensätze zwischen zwei grundverschiedenen politisch-ökonomischen Systemen. Vielfach kommen, trotz aller Orientierung am "Deutschtum", der Mentalität und dem Sozialverhalten nach Menschen aus sozialistischen Gesellschaften, denen das Denken und Handeln in der "Ellenbogengesellschaft" des hochkapitalistischen "Wilden Westens" fremd ist. Deshalb werden sie nicht selten Opfer skrupelloser Geschäftspraktiken, die an die Zustände in amerikanischen Einwanderungshäfen des 19. Jahrhunderts erinnern.

Die Ursachen für Kulturschock, schwerwiegende Orientierungs- und Identitätskrisen sind mannigfach: politische Unmündigkeit und Gewohntsein an allzuständige Führung von oben; Unerfahrenheit mit pluralistischem Denken und unterschiedlichen Meinungspositionen; Furcht, kritische Fragen zu stellen und eine allgemeine Irritierung durch die Freiheits-, Gestaltungs-, aber auch Gefährdungsspielräume von Demokratie und Marktwirtschaft. Selbst Übersiedler und Flüchtlinge aus der ehemaligen DDR, die keinerlei Sprachprobleme hatten und die Bundesrepublik vermeintlich schon seit Jahren aus ihren Fernsehprogrammen kannten, kamen hier häufig unter einen außerordentlichen Problemdruck, dem viele nicht gewachsen waren: Sozialämter, kirchliche Dienste für das Elend der Unbehausten, Ärzte und Psychiater berichten von den Folgen.

Mit den Aussiedlern kommt ein Stück vergessener oder doch verdrängter Geschichte zurück in die Gegenwart. Und mit ihm kommen vergessene Menschen mit hierzulande oft vergessenen oder aufgegebenen Orientierungsnormen und Wertvorstellungen. Sie hatten viel länger als die Deutschen in der DDR und besonders die in der Bundesrepublik zu bezahlen für das, was vor einem halben Jahrhundert in deutschem Namen begann. Die Westdeutschen haben sich etabliert und die Schatten der Geschichte verdrängt. Die Aussiedler scheinen geradewegs aus dieser Geschichte zu kommen und erinnern an das, was erfolgreich verdrängt worden ist.

Solche Gefährdungen werden den schweren Weg der fremden Deutschen aus dem Osten noch lange begleiten. Ihre Einwanderung aber

hat im vereinigten Deutschland längst an Sensationswert verloren. Die Vorstellung dringt vor, die Bewältigung der Identitätskrisen in diesem Einwanderungsprozeß sei jenseits der Lösung der wichtigen materiellen Probleme schließlich bloß eine Frage des persönlichen Sicheinlebens.

Das ist ein gefährliches Mißverständnis: Es war vornehmlich die ältere Generation der Aussiedler, die zur "Ausreise" in die "Neue Welt" der Bundesrepublik drängte, die sie als Ersatz für die verlorene alte - zum Beispiel an der Wolga - oder gar als "Rückkehr" in eine von den Vorfahren vor Generationen verlassene "Heimat" verstand. Die jüngere, in den neuen Siedlungsgebieten in Westsibirien, Mittelasien und Kasachstan geborene Generation aber hatte dort ihre Heimat und gab sie unter dem Druck der Eltern auf, um die Familienbande nicht zu gefährden, die für gewöhnlich unter Aussiedlern noch von weit größerer Bedeutung sind als unter Westdeutschen. Um so verheerender ist dann die Erfahrung des Zusammenbruchs von Familienbindungen unter dem Druck dieser hochkomplizierten Einwanderungssituation. Sie erzwingt eine Gratwanderung zwischen Geschichte und Gegenwart, zwischen der Erinnerung an die alte Welt mit ihrer traditionellen Orientierung am "Deutschtum", ihren Träumen von "Heimkehr" ins "Reich" und der harten Konfrontation mit der Realität der neuen Heimat Bundesrepublik, die oft als materialistisch und kalt empfunden wird.

Zu einem Trauma kann die Erfahrung werden, daß das "Deutschtum", das über Generationen aufrecht erhalten wurde, nicht nur keine Gruppenidentität mehr schafft und keine Zuflucht in der Fremde mehr bietet, sondern zur Fremde schlechthin gerät: Die Überraschung durch den organisiert-freundlichen Empfang und die Hilfe bei der Bewältigung der ersten Probleme wird oft schon überschattet durch das Gefühl des Fremdseins. Anfangs mag dies Gefühl, besonders unter fremdsprachigen Aussiedlern, noch verwechselt werden mit sprachlich bedingten Verständigungsproblemen. Umgekehrt proportional zur wachsenden Bewältigung der Sprachprobleme steigt dann die schockierende Einsicht in die Fremdheit der neuen Welt. Hier zeichnen sich Familienspannungen, individuelle und Gruppenprobleme ab, von denen bislang erst die Spitze des Eisbergs sichtbar geworden ist.

Mehr noch: Die Massenzuwanderung von Aussiedlern kam zunächst in Zeiten von Wirtschaftswachstum und Hochkonjunktur. Aber Wirtschaft ist kein Zustand, sondern ein Prozeß. Was wird sein, wenn schlechte Zeiten kommen? Die Angst geht jetzt schon um. Aller demonstrativen, sicher gut gemeinten Rede vom fremdenfreundlichen Klima in der Bundesrepublik und aller bundesweiten Sympathiewerbung für die Aussiedler zum Trotz tauchte bald auch in der ausländischen Berichterstattung neben der blasser werdenden Schlagzeile "Ausländerfeindlichkeit" das neue Stichwort "Aussiedlerfeindlichkeit" auf. Aggressionen, die sich vordem, meist krisenbedingt, gegen "die Ausländer" richteten, verdichten sich zu Abwehrhaltungen gegenüber "den Fremden" insgesamt.

Mit der Unübersichtlichkeit der Probleme und Spannungspotentiale innerhalb der zugewanderten Minderheiten und zwischen Einwandererbevölkerung und Aufnahmegesellschaft wächst die gefährliche Suche nach den einfachen Lösungen und den großen Vereinfachern, die die Geschichte zur Genüge kennt. Es ist deshalb an der Zeit, in der Konfrontation mit der hochkomplizierten Einwanderungssituation im vereinigten Deutschland herkömmliche Konzepte und Handlungsspielräume neu zu überdenken. Die Geschichte gibt keine Antworten auf aktuelle Probleme. Aber ihre Entwicklung warnt davor, Handlungschancen der Gegenwart zu verspielen, die einmal als verpaßte Chancen in die Geschichte eingehen könnten.